

Bunker Valentin – Mahnmal des Grauens

Grau ragt der Bunker Valentin am Weserufer in Farge in den Himmel. Viele kennen ihn vom Vorbeifahren, wenige von innen. Die Friedensschule Bremen lädt zu Führungen ein, informiert über das Leid der Zwangsarbeiter.

VON BARBARA WENKE

Sonntagmorgen. Kurz vor zehn. Das Thermometer zeigt bereits weit mehr als 20 Grad an. Trotzdem trägt Gerd Meyer eine Fleecejacke unterm Arm, als er von seinem Auto zum Mahnmal am ehemaligen U-Boot-Bunker Valentin schlendert. Das Mitglied der Internationalen Friedensschule Bremen ist auf dem Weg zu einer Führung durch den monumentalen Betonklotz an der Weser, den die Nationalsozialisten 1943 als U-Boot-Werft errichten wollten. Drei Männer und vier Frauen warten bereits am Mahnmal.

Sigrid Hanke ist gespannt. Mit dem Fahrrad ist die Lemwederanerin gemeinsam mit Ehemann Klaus und einem befreundeten Ehepaar nach Farge gekommen. „Ich habe hier vor einigen Jahren das Theaterstück ‚Die letzten Tage der Menschheit‘ im Bunker gesehen. Jetzt möchte ich mehr über den geschichtlichen Hintergrund des Bunkers erfahren“, erzählt Hanke.

Der Innenraum des Bunkers muss noch warten. Meyers Ausführungen beginnen am Mahnmal „Vernichtung durch Arbeit“. 1983 war das von Fritz Stein geschaffene Denkmal eingeweiht worden. Zu einer Zeit, als noch niemand damit rechnete, dass auch der von der Bundeswehr als Materiallager genutzte Bunker selbst einmal ein Denkort werden würde. Das Denkmal zeigt menschliche Körper, die zwischen zwei Betonsäulen zerquetscht werden. Es soll daran erinnern, wie die Zwangsarbeiter vor mehr als 70 Jahren litten, arbeiteten und starben.

Vor der kleinen Gruppe ragt düster der Bunker Valentin auf: 426 Meter lang, an der Westseite 97 Meter breit und mehr als 25 Meter hoch. Seine Grundfläche beträgt 35 000 Quadratmeter. Rund 520 000 Kubikmeter umbauter Raum. „Technische Daten“, sagt Gerd Meyer abwertend. „Die kann man googeln. Mir geht es um persönliche Geschichten.“

Er beginnt zu erzählen: „Im ersten Quartal des Jahres 1943 wurde ein Drittel der deutschen U-Boot-Flotte versenkt. In diesem Bunker sollte geforscht und neu gebaut werden. Man hoffte, durch die U-Boote noch die Kriegswende zu schaffen.“ Die Nationalsozialisten planten, annähernd jeden zweiten Tag ein Kriegs-U-Boot fertigzustellen. Gebaut wurde letztlich nicht eines. „Aber im Januar / Februar 1945 befanden sich zwei Teilsektionen im Bunker“, weiß Meyer. Als der Krieg zu Ende ging, war die mit einem eigenen Tauchbecken ausgestattete Bunkerwerft zu 90 Prozent fertig.

Ohne das von den Nationalsozialisten in Farge und Schwanewede aufgebaute Lagersystem wäre der gigantische Betonklotz nie entstanden. Bis zu 12 000 Menschen hatten Tag und Nacht schufteln müssen, Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge. Sie hausten in sogenannten Marinegemeinschaftslagern, in Arbeitserziehungslagern und einem Außenlager des KZ Neuengamme. „Die medizinische Versorgung war mangelhaft und die Ernährung miserabel. Die Menschen arbeiteten in Zwölf-Stunden-Schichten bei 800 Kilokalorien“, fasst Meyer das Leid zusammen. „Da wurde aus einer kleinen Erkältung schnell eine Lungenentzündung. Die durchschnittliche Lebenserwartung betrug neun Monate.“



Gerd Meyer kramt in seiner Umhängetasche nach einem Buch und einer Karte. Von der Werft AG Weser hat die Friedensschule Material von unschätzbarem Wert erhalten. Filme und Bilder, die einige Bewacher während der Kriegsjahre von den Zwangsarbeitern gemacht hatten. Das Buch „Der Bunker“ zeigt einige von ihnen.

Nach Meyers einführenden Worten macht sich das Grüppchen auf den Weg

durchs Tor. Aufs Gelände kommt nur, wer einen Schlüssel hat. Interesse lockt der Betonklotz aber auch bei anderen hervor. Immer wieder stoppen Passanten, um den Koloss zu betrachten. „Man kommt hier so oft vorbei, weiß aber so wenig über den Bunker“, sagt Bernd Blenckmann, während er sich dem Monument nähert. Kaum betreten die Teilnehmer den Innenraum, ziehen sie sich ihre Jacken oder Pullover über. Zwar tropft es nicht mehr von den Wänden. Die Bundes-

wehr hat diesen Gebäudeteil saniert. Doch in der 18 Meter hohen Halle ist es merklich kühler als draußen. „Hier herrscht sommers wie winters die selbe Temperatur“, sagt Gerd Meyer.

Die kleine Gruppe stoppt. Zu ihren Füßen unzählige Gedenksteine mit Inschriften. Sie erinnern an Menschen, die zum Bunkerbau gezwungen wurden. In den kommenden Monaten werden die Steine am circa einen Kilometer langen Gedenkweg rund um den Bunker platziert.

Die Informationstafeln liegen auf den ehemaligen Fertigungsstraßen 3 und 4. Wie am Fließband hatten die Nazis ihre U-Boote bauen wollen. Sektionen, die unter anderem bei der Vulkan-Werft und bei der AG Weser vorgefertigt werden sollten, hätten in den Bunker gebracht und Schritt für Schritt weiter entwickelt und ausgebaut werden sollen. Zwölf Stellflächen weist jede Fertigungsstraße auf. So hätten pro Straße drei 75-Meter-Boote gleichzeitig bearbeitet werden können. Doch, von wem? „U-Boote mit Ungelehrten zu bauen halte ich für sehr bedenklich“, sagt Meyer. „Und wo hätten die damals die ganzen Besatzungen hergenommen?“ Fragen, die sich an einem Denkort wie diesem aufdrängen. Langsam bewegt sich die Besuchergruppe weiter, bis ein Schild mit der Auf-

Der massige Betonklotz wirkt einschüchternd. Vielen Besuchern läuft eine Gänsehaut über den Rücken, wenn sie an die Schicksale der Zwangsarbeiter denken.

FOTOS: ANDREAS KALKA

schrift „Achtung Steinschlag“ den Durchgang verwehrt. Hinter der Sperre bietet sich den Betrachtern der letzte ursprüngliche Teil des Bunkers. Die Decke wölbt sich gen Fußboden. Zwei Zehn-Tonnen-Bomben hatten in dem hier „nur“ viereinhalb Meter dicken Teil der Decke kurz vor Kriegsende großen Schaden angerichtet. Die Alliierten warfen nach Ende des Zweiten Weltkriegs, von 1946 bis 1948, zu Testzwecken weitere Bomben aufs Dach. Vollends sprengen mochten sie den Bunker nicht. Die Detonation hätte zu viel Schaden im Ortsteil angerichtet.

Gerd Meyer weist ins Dunkle: „Da liegt noch der Kopf einer Bombe.“ Die sieben Gäste recken die Hälse, verbleiben aber hinter der Absperrung. Aus den klaffenden Spalten schauen lange Stahlstränge hervor. Auf dem Boden stehen Pfützen, es riecht moderig und ein kühler Windzug umspielt die Schultern. „Diese Halle hier wirkt nicht“, sagt Klaus Hanke von seinem sicheren Standort aus, um mit Blick in die ursprüngliche Ruine fortzufahren: „Aber das ist echt gruselig.“

Um auch den ursprünglichen Teil des Bunkers für Besucher erfahrbar zu machen, wollen die Planer des Denkmals Bunker Valentin, der im Herbst dieses Jahres eröffnet wird, eine Aussichtsplattform anlegen. „Das ist ein schlechter Ersatz für eine Begehung“, weiß Gerd Meyer. Aber es sei immerhin besser als gar nichts.

1999 hatte der Abschnitt noch betreten werden dürfen. Tausende strömten herbei. Sie wollten ebenso wie Sigrid Hanke Karl Kraus' monströse Apokalypse ‚Die letzten Tage der Menschheit‘ sehen, die das Bremer Theater hier spielte. Es gab weder Bühne noch Zuschauerbänke. Die Schauspieler führten die Besucher von Schauplatz zu Schauplatz. Dafür wurde ein drei Meter breiter, mit Geländern gesicherter Holzsteg für die Besucher und mehrere Stationsbühnen errichtet. Ein Film im Rahmen der Vorstellung hatte Sigrid Hanke besonders beeindruckt. „Das ist auch das Konzept unserer Gedenkstätte“, betont Gerd Meyer. So oft wie möglich solle authentisches Material zum Einsatz kommen.

Von 1963 bis Ende 2010 hatte die Bundeswehr den Bunker Valentin als Marinematerialdepot genutzt. Vor viereinhalb Jahren übernahm die Bundesanstalt für Immobilienangelegenheiten den Koloss. Jetzt soll er ein nationaler und internationaler Denkort werden. Bund und Land beteiligen sich jeweils mit 1,9 Millionen Euro am Aufbau der Gedenkstätte.

„Hoffentlich wird es kein Disneyland“, sagt Ingrid Renken, während sie sich mit der Besuchergruppe einmal um das Betonmonster herum zur Weser begibt. An diversen Stellen legen Grabungen Betonreste frei. Die Erinnerung an die persönlichen Schicksale der Zwangsarbeiter lässt Ingrid Renken frösteln, obwohl die Sonne mittlerweile wieder kräftig wärmt.

Vom Deich aus besteht die einzige Möglichkeit in Valentins zwölf Meter tiefes Tauchbecken zu gucken. Mit dem Blick in den dunklen Schlund endet die zweistündige Führung auf den Spuren der Zwangsarbeiter.

Infos: www.friedenschule-bremen.de



Im Bunker lagern bereits Hinweistafeln.



Spektakulär: Diesen Teil des Bunkers hat die Bundeswehr saniert.



Aus dem Mauerwerk ragen Stahlenden.